

Zur Verleihung des Kulturpreises der Stadt St.Gallen an die Schriftstellerin
Eveline Hasler

“Ohne Utopien käme die Menschheit keinen Schritt voran“

Kommenden Samstag wird an Eveline Hasler der Kulturpreis der Stadt St.Gallen verliehen. Als Kinderbuchautorin erfolgreich, hat Hasler etwa 1980 zum historischen Roman gewechselt. Ein Thema durchzieht die fünf seither erschienenen Bücher: die Utopie. Eveline Hasler zu den Utopisten. Zu den Frauen. Zum Kulturpreis. Und ganz am Rand zu sich selbst...

Interview MICHAEL WALTHER

Mit Ihrem neusten Buch „Henry Dunant. Der Zeitreisende“ bringen Sie an den Tag, dass Dunant darunter litt, dass er zu Lebzeiten als Gründer des Roten Kreuzes verkannt wurde. Als ich Dunants „Erinnerungen an Solferino“ suchte, habe ich festgestellt, dass heute keine einzige Schrift von Dunant verlegt wird.

Eveline Hasler: Das verwundert mich nicht. Während Dunant zur Zeit der Rot-Kreuz-Gründung stark und richtigerweise vom Machbaren ausging, hat er im Alter eine radikale Wendung zum Pazifisten genommen. Seine Tagebücher – es gibt 106 Stück davon – enthalten ein so pazifistisches und feministisches Gedankengut, dass ich überzeugt bin, dass sie nie gedruckt werden. Über seine Wendung zum Pazifisten hat sich die Dunant-Forschung immer gewundert. Ich habe während meiner Arbeit am „Zeitreisenden“ festgestellt, dass eine starke Beeinflussung Dunants durch Catharina Sturzenegger stattfand, diese blitzgescheite Wolfhaldner Journalistin, Pflegerin und Pazifistin, mit der Dunant längere Zeit im Heidner Spital Zimmer an Zimmer lebte. Auch von Catharina Sturzenegger sind in der Schweiz keine Bücher greifbar. Hingegen konnte ich in den USA in einer Bibliothek mit Leichtigkeit fünf Bücher von ihr finden. Mit andern Worten: Die Schweiz hat eine Reihe hervorragender Visionärinnen und Visionäre hervorgebracht, pflegt mit ihnen aber einen geringschätzigen Umgang.

Gibt es ein Hauptthema, das Ihre Bücher, besonders Ihre historischen Romane, durchzieht?

Eveline Hasler: Eigentlich habe ich nur Bücher über Menschen geschrieben, die versuchten, aus den Denkgeleisen ihrer Zeit auszubrechen. Sei es Emily Kempin-Spyri, die „Wachsflügelfrau“, die im Zürich der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts als Pfarrerstochter im bürgerlichsten und zugenageltsten Milieu

aufwuchs, das man sich überhaupt vorstellen kann, dann aber Jus studierte und sich immer wieder durchboxte. Oder Anna Göldin. Nach aussen musste sie zwar Magd sein. Aber sie leistete es sich, nicht diesen Vorstellungen zu entsprechen. Sie war gescheit, sie war schön, sie erlaubte sich, Herrensöhne zu lieben – alles Dinge, die ihr nicht zustanden. Oder der Lehrer Thomas Davatz in „Ibicaba – das Paradies in den Köpfen“, der wirklich daran glaubte, dass er irgendwo auf der Welt eine gerechtere Welt aufbauen könne. Und schliesslich Dunant, auch er ein Utopist und Visionär und eben deshalb ein „Zeitreisender“, weil er mit seinen pazifistischen und feministischen Postulaten der Zeit weit voraus war.

Alle diese Personen haben sich allerdings einer tödlichen Bedrohung ausgesetzt, denn wenn man beginnt, die engen Denkstrukturen seiner Zeit zu durchbrechen, gelangt man in einer Bedrohungszone. So starb Emily Kempin-Spyri krebskrank und entmündigt in der Irrenanstalt. Göldin wurde hingerichtet. Lehrer Davatz persönlich scheiterte, wenn auch seine Nachfahren in Brasilien zwar nicht unbedingt reich, aber doch heimisch und glücklich wurden. Dunant wurde zu Lebzeiten für tot erklärt.

Dunant schrieb: „Die Utopie von heute ist die Realität von morgen.“ Glauben Sie daran?

Eveline Hasler: Ich bin sicher jemand, die an die Utopie glaubt. Ganz allgemein bin ich davon überzeugt, dass es für die Menschen fast etwas Lebensnotwendiges ist, eine Perspektive, einen Punkt am Horizont zu haben, auf den sie sich hinrichten können. Bewusstseinsprozesse sind aber keine geraden und bequemen Wege. Schritte der geistigen Evolution benötigen meistens mehrere Generationen Zeit. Was Visionäre wie Dunant postulieren, führt ungefähr in der zweiten Generation zu einem Aha-Erlebnis. Sie errichten eine Art Winkelried-Schleuse, durch die man dann nachstossen kann. Eines ist ganz sicher – ohne solche Menschen käme die Menschheit keinen Schritt voran.

Wenn ich an die gegenwärtige Fremdenfeindlichkeit unter anderem in der Schweiz denke, scheint mir, dass heute, ausgangs des 20. Jahrhunderts, eine ähnliche Aggressivität herrsche wie vor 100 Jahren – 1985, als Dunant für seine letzten 15 Jahre in Zimmer 12 des Heidner Spitals einzog und das Heraufkommen des Ersten Weltkriegs vorhersah. Wiederholen sich die Jahrhunderte?

Eveline Hasler: In der Geschichte gibt es einen Mechanismus, so ähnlich wie beim Kirchlein von Wassen... Sie repetiert sich ewig. Aber man befindet sich immer auf einer anderen Ebene. Das individuelle Leben und das Leben in der Gemeinschaft gleichen sich in diesem Punkt: Es gibt immer wieder Themen im Leben, bei denen man sich fragt, das darf doch nicht wahr sein – das habe ich doch schon abgehakt. Trotz allem bin ich persönlich utopisch genug, dass ich an eine Evolution glaube; an

eine ganz wahnsinnig schleppende Entwicklung voller Rückschläge, voller Desaster, bis die Menschen mit der Nase am Boden gewisse Einsichten haben.

Für Dunant war das Hauptübel der Zivilisation der Krieg. Finden Sie das auch?

Eveline Hasler: Frieden ist das brennendste, wichtigste, aktuellste Thema der Menschheit. Doch seit ich mich dem Thema befasse, fällt mir auf, dass Frieden als Witzblattthema behandelt wird, und ich erlebe, dass nun auch „Der Zeitreisende“ in diesen Bereich gerät. Ich habe auf den Dunant-Roman nicht nur positive, sondern teilweise auch aggressive Reaktionen erhalten, und zwar von rechter als auch – und das schmerzt mich besonders – von linker Seite, wo Dunant, dem Roten Kreuz und mir unterstellt wurde, wir setzten uns für die „gepflegte Kriegsführung“ ein.

Ist Friede ein weibliches Prinzip?

Eveline Hasler: Für Dunant war der Pazifismus nur unter der Voraussetzung erreichbar, dass die Prinzipien, die man irrtümlicherweise „nur“ den Frauen zuschreibt – Einfühlung beispielsweise – für die ganze Menschheit zurückgeholt werden können. Weil dies nicht zustandezubringen ist, solange die Frauen wirtschaftlich von den Männern abhängen, forderte Dunant, dass die Frauen mehr Gewicht im Staat bekommen und mehr Geld erhalten. So vollzog sich die Entwicklung Dunants vom Pazifisten zum Feministen.

Anna Göldin und Emily Spyri-Kempin forderten beide zu ihrer Zeit ihr Recht. Welches Recht wäre aus Frauensicht heute zu fordern?

Eveline Hasler: Kürzlich stiess ich auf das Buch „Die Transformation der ökonomischen Vernunft“ von Peter Ulrich, Professor an der St.Galler Handelshochschule. Ulrich findet, die Ökonomie habe sich eindimensional entwickelt, es fehle der kommunikative und lebenspraktisch-ethisch orientierte Teil, ein Bereich, den man den Frauen zuordnet. Er spricht von einer notwendigen Verweiblichung unserer Gesellschaft. Dunant hat genau dies schon vor hundert Jahren gesagt, und dies weist darauf zurück, wie weit Dunant seiner Zeit voraus war und wie brisant seine Gedanken heute immer noch sind.

In einer Reihe Artikel, die ich über Sie gelesen habe, habe ich kaum Hinweise auf Ihre Person gefunden.

Eveline Hasler: Ich fühle mich wohl so. Vielleicht bin ich jemand, die findet, dass es genügt, Bücher zu schreiben. Auch wenn das Buch von Emily Kempin-Spyri oder von Dunant handelt, so bin ich trotzdem drin, denn ich würde eine Problematik nicht angehen, wenn sie nicht mit meiner Existenz und meinen Grundfragen etwas zu tun

hätte, dafür finde ich das Leben zu kurz. Ich glaube deshalb, dass die Aktualität meines eigenen Selbsts in meinen Büchern spürbar ist – auch wenn nirgends vorkommt, ich sei am morgen einkaufen gegangen... Ich gebe andererseits zu, dass es vielleicht im Grund auch etwas sehr Fraulicheres ist, sich selber nicht zu thematisieren.

Vor Ihren historischen Romanen haben Sie „Die Novemberinsel“ geschrieben, ein Frauenroman, der in der Gegenwart spielt. War dieses Buch autobiografisch?

Eveline Hasler: Die Frau war eine Freundin von mir. Und genau gleich wie die historischen Romane war schon „Die Novemberinsel“ der Versuch, offenporig auf jemand anders einzugehen. Ich halte die Zeit, in der die Frauenliteratur sich selbst thematisierte, für notwendig. Heute geht es aber darum, einen zweiten Schritt weg von der eigenen Nabelschau zu tun. Denn die Frauen sollten sich jetzt ihren Anteil an der Welt nehmen.

Sind Sie mit Emily Kempin-Spyri zu vergleichen, etwa was Ihre Vielfachbelastung als Schriftstellerin, Lehrerin, Ehefrau und Mutter angeht?

Eveline Hasler: Ich kann behaupten, dass ich als Schriftstellerin eine Alleinkämpferin war und dass mich nie jemand unterstützt oder gefördert hat. Es mag mit sehr frühen Erfahrungen von mir zu tun haben, dass ich weiss, dass es ganz allein auf mich selber ankommt. Für mich als Frau mit drei Kindern war es durch alle Jahre hindurch eine wahnsinnige geistige, ermüdende Konzentrationsübung zu schreiben. Ich schrieb mit den kleinsten Brosamen von Zeit. Doch Schreiben ist für mich eine Frage meiner inneren Existenz, und durch Schreiben habe ich mich aus meinen Denkgeleisen herausgehoben; ganz ähnlich wie die Person meiner historischen Romane.

Die beiden letzten Kulturpreisträger, Niklaus Meienberg und Hans Rudolf Hilty, waren in St.Gallen beide schlecht aufgehoben. Was bedeutet Ihnen der Kulturpreis vor diesem Hintergrund, was bedeutet Ihnen St.Gallen?

Eveline Hasler: Hilty und Meienberg haben sich – zum Teil entgegen der Voraussage – sehr über den Kulturpreis gefreut. Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind zwar oftmals Menschen, denen es an Orten wie St.Gallen rasch zu eng wird, die abreisen und weggehen müssen. Trotzdem spürt man, dass es Orte sind, mit denen man vernetzt ist. Ich selber bin zwar nicht in St.Gallen aufgewachsen, aber seit 30 Jahren lebe ich hier, und St.Gallen war in dieser Zeit eine Art Grundlage, auf der es mir überhaupt möglich war, Gegenwelten aufzubauen. An diesem Ort habe ich am Küchentisch geschrieben, und ich war in meinen Vorstellungen mit Anna Göldin im Glarnerland, mit Thomas Davatz in Brasilien, mit Emily Kempin-Spyri in New York oder in London mit Dunant.

Eveline Hasler wurde in Glarus geboren. Sie studierte Psychologie und Geschichte, war als Lehrerin tätig, ist Mutter dreier Kinder und lebt in St.Gallen und im Tessin. Eveline Hasler wurde bekannt als Kinderbuchautorin („Komm wieder, Pepino“, „Die Hexe Lakritze“, „Im Traum kann ich fliegen“ u.a.) 1979 erschien ihr erster Roman für Erwachsene, „Novemberinsel“, seit 1982 erschienen die fünf historischen Romane „Anna Göldin“, „Ibicaba – Das Paradies in den Köpfen“, „Der Riese im Baum“, „Die Wachsflügelfrau“ und 1994 „Der Zeitreisende. Henry Dunant“. Hasler veröffentlichte auch zwei Lyrikbände. Sie erhielt unter anderem den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung, den Schubart-Literaturpreis und den Meersburger Droste-Preis für Dichterinnen. Den Kulturpreis der Stadt St.Gallen erhält Eveline Hasler als zweite Frau 40 Jahre nach Regina Ullmann. *mw.*

November 1994

„Ostschweizer AZ“, 18. November 1994